

COLLEGIUM GENERALE UNIVERSITÄT BERN

Kulturhistorische Vorlesungen
2002/2003

Wie verstehen wir Fremdes?

Herausgegeben im Auftrag des Collegium generale von
Peter Rusterholz und Rupert Moser



PETER LANG

Bern · Berlin · Bruxelles · Frankfurt am Main · New York · Oxford · Wien



PETER LANG

Bern · Berlin · Bruxelles · Frankfurt am Main · New York · Oxford · Wien

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISSN 0171-7332
ISBN 3-03910-472-1

© Peter Lang AG, Europäischer Verlag der Wissenschaften, Bern 2005
Hochfeldstrasse 32, Postfach 746, CH-3000 Bern 9
info@peterlang.com, www.peterlang.com, www.peterlang.net

Alle Rechte vorbehalten.
Das Werk einschliesslich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ausserhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und
die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Wie verstehen wir Fremdes? von Peter Rusterholz	7
Das Fremde als Problem der intra- und interkulturellen Kommunikation im Zeitalter der Globalisierung – insbesondere der arabisch-islamischen Welt von Martin Forstner	11
Das Eigene und das Fremde im Konflikt von Ueli Mäder	109
Das Eigene im Fremden, das Fremde im Eigenen: Die Entdeckung von Gemeinsamkeiten von Jana Salat	127
Das Eigene und das Fremde im Dialog von Kuno Lorenz	137
Fremdsprachenunterricht als Verstehensunterricht von Hans Hunfeld	155
Kulturelle Gruppenstereotypen und -vorurteile. Eine kritische Betrachtung aus ethnologischer und soziologischer Sicht von Christian Giordano	173
Das Fremde verstehbar machen – Ethnologie als die Wissenschaft vom kulturell Fremden von Irmtraud Stellrecht	195
Möglichkeiten und Grenzen des Verstehens fremder Religionen von Karénina Kollmar-Paulenz	217

Unbewusste Prägung durch die Kultur der Fachdisziplin – eine Erschwernis für das interdisziplinäre Verstehen von Antonio Valsangiacomo	239
Entwicklungszusammenarbeit im Spannungsfeld zwischen Eigenem und Fremdem Anne-Marie Holenstein	255
Eigenes und Fremdes im Körper: Die Bedeutung der Chemokine Pius Loetscher	277
Literatur als Medium, Fremdes zu verstehen Peter Rusterholz	283

Wie verstehen wir Fremdes?

Mit dem zunehmenden Tempo von Prozessen der Globalisierung wird die Auseinandersetzung mit dem Fremden zum Dauerproblem. Die aktuelle politische Situation, der Nord-Süd-Gegensatz 'entwickelter' und unterentwickelter Kulturen und die Konfrontation okzidentaler und orientalischer Kulturen bringen uns zum Bewusstsein: *Wie wir Fremdes verstehen*, ist eine Überlebensfrage unserer Kulturen. Noch 1992 hat Francis Fukuyama mit dem Sieg des Kapitalismus über den Kommunismus die These vom *Ende der Geschichte* verbunden und die westlichen Werte als End- und Höhepunkt der Geschichte betrachtet.¹ 1996 hat Samuel Huntington in seinem Buch *Der Kampf der Kulturen* ein pessimistisches Geschichtsbild der sich anbahnenden Neuordnung der Welt entwickelt, charakterisiert durch den Niedergang westlicher Kultur und durch die Bildung einer islamistischen Koalition gegen den Westen.² Nach dem 11. September 2001 nahm der Erfolg dieses Buches noch zu. Dennoch blieb seine grob vereinfachende Darstellung nicht unwidersprochen und der Widerspruch seiner Vorschläge der Problemlösung nicht unbemerkt.³ Huntington plädiert im Hauptteil für den Abschied vom Multikulturalismus, für eine Politik der Abgrenzung, die Reibungsflächen minimiere, um im letzten Kapitel dann doch interkulturelle Kooperation vorzuschlagen. Das atemraubende Tempo aktueller Globalisierung und Modernisierung fördert Angst und Desorientierung und bereitet den Boden für vereinfachende Theorien, die zwar Komplexität reduzieren, die aber in ihrer Begrifflichkeit umstritten und wegen generalisierenden Pauschalurteilen fragwürdig sind. So setzt zum Beispiel Huntington die Kulturen des Islam weitgehend mit dem Fundamentalismus der Islamisten gleich.

Die Texte dieses Bandes leisten Beiträge zur kritischen Reflexion und zur Differenzierung der Begriffe des Verstehens des Fremden im Kontext aktueller Analysen, stellen aktuelle Beispielfälle aus verschiedenen Disziplinen vor und reflektieren die sich historisch verändernden methodischen Einstellungen ihrer Disziplinen.

Martin Forstner vertritt in seinem grundlegenden Beitrag über das Fremde als Problem interkultureller Kommunikation, mit besonderer Berücksichtigung

Lemke 2001 über die Religionsfreiheit als Menschenrecht und über die Rolle der Sonderberichterstatter der Vereinten Nationen). – Stumpf 2003, 148, betont, daß es nunmehr den Vertretern des Islams obliege nachzuweisen, daß er sich dem System des deutschen Grundgesetzes einordnen wolle. – Die Aktualität dieses Problems erweist sich in der Diskussion in Ägypten, die zeigt, daß die Apostasie vom Islam als Gefahr für den Bestand der islamischen Gemeinschaft gesehen wird (dazu Hasemann 2002).

- 302 Dazu Willke 1997, 280. Die staatliche Kunst im Sinne einer supervisorischen Kontextsteuerung würde darin bestehen, durch eine Mediation zwischen den Religionen eine etwaige mangelnde Loyalität oder eine mangelnde Bindung an das Ganze (wieder) herzustellen, d.h. dafür zu sorgen, daß die Bindung an die Verfassungsvorgaben eingehalten wird.

Das Eigene und das Fremde im Konflikt

Ueli Mäder

Wie das Eigene und das Fremde miteinander in Konflikt geraten, lässt sich am Beispiel des internationalen Tourismus in Entwicklungsländern veranschaulichen, und zwar auf der globalen und der personalen Ebene. Dabei interessiert, was zum Konflikt führt und dazu beiträgt, Konflikte zu bewältigen.

Das gewaltige touristische Wachstum der letzten Jahrzehnte kennzeichnet einen wichtigen Trend des globalen Wandels. Reisende überqueren massenweise nationale (und manchmal auch eigene) Grenzen; sie besuchen entlegene Gebiete, kommen in Kontakt mit fremden Menschen, was Konflikte auslöst, aber auch vielfältige Möglichkeiten beinhaltet, sich zu vergnügen, zu bilden und zu verständigen – sogar mit sich selbst.

1. Zur Fragestellung

Die Chancen und Grenzen der Verständigung hängen von unterschiedlichen Voraussetzungen ab, von strukturellen, kulturellen, individuellen. Theoretische und methodische Zugänge dokumentieren unterschiedliche Sichtweisen und beeinflussen diese auch. Je nach Ansatz ergibt sich eine andere Sicht. Wenn wir unsere persönliche überprüfen wollen, gilt es, annäherungsweise auch das zu verstehen, was das Eigene und das Fremde trennt.

Millionen von Reisenden besuchen jedes Jahr islamische Regionen, in denen bereits weit über eine Milliarde Menschen leben. Ein Viertel aller Staaten haben eine muslimische Mehrheit. In Europa, wo es laut Politikwissenschaftler Bassam Tibi (2002, 5) nur noch um die Alternativen «ein europäischer Islam oder ein islamisches Europa» gehe, leben mehr als zwanzig Millionen Musliminnen und Muslime, in Deutschland dreieinhalb Millionen. Bassam Tibi ist überzeugt, dass Konflikte «zwischen dem Westen und der islamischen Welt»

zunehmen, besonders nach dem Anschlag vom 11. September 2001 auf das World Trade Center in New York. Der von der US-Regierung verordnete «Feldzug gegen den islamischen Terror» erinnert Dietrich Seybold (2003, 15) an frühere «christliche Kreuzzüge», die im Nahen Osten keineswegs vergessen sind. Der Feldzug stärkt sowohl fundamentalistische Kräfte, als auch die islamische Verbundenheit, die sich am Ideal der Gemeinschaft orientiert und mondäne Extravaganzen als «kapitalistische Ersatzkirchen» betrachtet. Interessant ist die Frage, die nach soziologischen Modernisierungstheorien eine rhetorische zu sein scheint, ob der Massentourismus dazu beiträgt, das Verständnis zwischen Orient und Okzident bzw. zwischen Reisenden und Bereisten zu fördern.

2. Tourismus – im Kontext der Globalisierung

Die Hoffnungen auf den völkerverbindenden Ferntourismus halten seit Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts an. Die angeführten Argumente erweisen sich als beständig, obwohl empirisch nur beschränkt belegbar. Ich stelle sie kurz vor und konzentriere mich auf einzelne Konfliktbereiche. Dabei geht es darum, verschiedene Konfliktebenen zu unterscheiden und miteinander zu verknüpfen. Das Trennende und das Verbindende sollen helfen, zentrale Konfliktbereiche aufzuzeigen und auch Ansätze zu skizzieren, die ein besseres Verstehen des Fremden und des Eigenen ermöglichen.

2.1 Globale Entwicklung

Globalisierung bedeutet weltweite Verflechtung: wirtschaftlich, gesellschaftlich, politisch, kulturell. Sie ist ein altes Phänomen. Drei Viertel der Erdoberfläche wurden in fünfhundert Jahren europäisch kolonisiert. Neu ist der rasante Anstieg des Welthandels und der Finanzströme. Der Einfluss der Wirtschaft nimmt zu, jener der Politik ab. Institutionelle Verbindlichkeiten weichen sich auf.

Der Anteil der armen Länder am stark gewachsenen Welthandelsvolumen hat zwischen 1994 und 2000 um mehr als die Hälfte abgenommen (Strahm 2003, 9): Während dieser Zeit sank der Anteil Afrikas von acht auf zwei Prozent, derjenige Lateinamerikas von elf auf fünf Prozent. Die 49 ärmsten Entwick-

lungsländer fielen von rund einem auf 0,4 Prozent zurück. Auch die Austauschverhältnisse, die Terms of Trade, haben sich weiter verschlechtert. Im Jahr 1980 mussten für ein Schweizer Sackmesser 4,2 Kilogramm Kaffeebohnen exportiert werden, 1990 schon 6,9 Kilo und 2001 bereits 10,5 Kilo. Seit 1990 stagniert die Zahl der rund 1,2 Milliarde Menschen, die mit weniger als einem Dollar pro Tag auskommen müssen. Mit 272 Milliarden Dollar überstiegen im Jahr 2001 allein die abfließenden Kapitalerträge sämtliche Kapitalzuflüsse (Entwicklungshilfe, Privatkapital, etc.) um 32 Milliarden. Die Rückflüsse zur Schuldentilgung sind dabei noch nicht berücksichtigt.

Während die Preise für industriell gefertigte Güter tendenziell steigen, sinken jene für Rohstoffe und Primärgüter – im Vergleich. Weil sich die Austauschbedingungen verschlechtern, erzielen viele Entwicklungsländer mit mehr Exporten weniger Erlös. Die verschärfte Standortkonkurrenz zwischen den reichen Zentren erhöht den Rationalisierungsdruck. Das wirtschaftliche Wachstum belastet auch die Umwelt. Ein Fünftel der Menschen verbrauchen in Industrieländern vier Fünftel der Weltenergie. Nach wie vor verbraucht eine Person, die in den Vereinigten Staaten lebt, durchschnittlich etwa gleich viel Energie (auf Erdöl umgerechnet) wie 2 Personen in Deutschland, 2,2 in der Schweiz, 9 in China, 17 in Indien oder 58 in Bangladesh. (Strahm ebd.) Der Treibhauseffekt und die Erwärmung der Erdoberfläche lassen den Meeresspiegel ansteigen. Sie zwingen Millionen von Menschen zur Migration. Theorien der Modernisierung nehmen an, dass der Wohlstand allmählich ins «Hinterland» sickert. Doch der erhoffte Effekt lässt auf sich warten.

Fünfhundert Unternehmen kontrollieren zwei Drittel des weltweiten Handels. Die Zentralisierung der Wirtschaft berührt politische Grundlagen wie das Territorialprinzip (feste Grenzen), das Souveränitätsprinzip (staatliches Gewaltmonopol) und das Legalitätsprinzip (verbindliches Vertragswesen). Die Aufweichung bestandener Prinzipien erhöht die Verunsicherung und den Ruf nach einer starken Hand, die für Ordnung sorgen soll. Rasche Veränderungen und komplexe gesellschaftliche Strukturen verleiten dazu, Halt in Vereinfachungen zu suchen. (Dahrendorf 1999, 45f.) Mit der Globalisierung formieren sich neue fundamentalistische Strömungen, aber auch zivilgesellschaftliche Bewegungen, die sich lokal abstützen, eine Entwicklung von unten intendieren, global vernetzen, für den sozialen Zusammenhalt engagieren und versuchen, die wirtschaftliche Expansion und Macht ein wenig zu kontrollieren.

2.2 Touristische Konzentration

Laut der Welt Tourismus Organisation (WTO 2002, 1f.) umfasst der Tourismus die Aktivitäten von Menschen, die, kürzer als ein Jahr, eine Urlaubs-, Geschäfts- oder sonstige Reise ausserhalb ihrer üblichen Umgebung unternehmen. Zwei Drittel der internationalen Gäste reisen, um Urlaub zu machen. Seit 1950 haben sich die internationalen Ankünfte auf über siebenhundert Millionen verdreissigfacht. Achtzig Prozent der grenzüberschreitenden Gäste kommen aus Europa und Amerika, fünfzehn Prozent aus Ostasien und dem pazifischen Raum, fünf Prozent aus Afrika, dem nahen Osten und Südasien. Die Zahl der international Reisenden umfasst etwa vier Prozent der Weltbevölkerung. Die Zahl der Hotelzimmer hat sich während den 1990er-Jahren um fünfundzwanzig Prozent auf über fünfzehn Millionen erhöht. Die Erlöse aus Unterkunft, Essen, Unterhaltung und Touren sind zwischen 1975 und 2000 um fast vierzig Prozent auf rund fünfhundert Milliarden US-Dollar gestiegen. Vierzig Prozent der exportorientierten Dienstleistungen sind touristische. Das entspricht acht Prozent der Ausfuhren von Waren und Dienstleistungen. Der Tourismus übertrifft den Handel mit Lebensmitteln, Textilien und Chemikalien. In über achtzig Prozent der Länder gehört der Tourismus zu den fünf wichtigsten Exportkategorien. In fast vierzig Prozent der Länder ist er die führende Quelle für Deviseneinnahmen. Werden die indirekten Einnahmen aus dem Tourismus einbezogen, beträgt die gesamte Summe nahezu vier Billionen US-Dollar. Das sind elf Prozent des Welt-Brutto-Sozialproduktes. Damit ist der Tourismus zum weltweit grössten Wirtschaftszweig avanciert. Er kommt mit zweihundert Millionen Arbeitsplätzen auf acht Prozent der weltweiten Beschäftigung.

Die Konzentration der Weltwirtschaft zeigt sich im Tourismus am Beispiel der zehn Fluggesellschaften, die zwei Drittel der Gewinne aller Airlines verbuchen. (Arbeitskreis 2002, 7f.) Fünf Hotelketten bieten ferner vierzehn Prozent aller Hotelzimmer an. Vier europäische Reiseveranstalter organisieren die Aufenthalte von fünfzig Millionen Gästen. Ein Fünftel der Fernreisen führen in so genannte Entwicklungsländer. Die Welthandelsorganisationen haben im Jahr 2000 fünfhundert Millionen US-Dollar für die Tourismusförderung eingesetzt. Sie betrachten den Tourismus als Teil einer Strategie, die auf Exportförderung und Strukturanpassung abzielt.

2.3 Kontroverse Debatte

Drei Argumentationen werden vorwiegend für eine Tourismusförderung in Entwicklungsregionen beansprucht, eine ökonomische, eine ökologische und eine soziokulturelle. Der Tourismus bringe den Bereisten Devisen, er schaffe Arbeitsplätze und versorge neue Gebiete mit Infrastrukturanlagen. So lautet die ökonomische Argumentation. Die ökologische bezeichnet den Dienstleistungsbereich, zu dem der Tourismus gehört, im Vergleich mit der herkömmlichen Industrie als umweltfreundlicher. Der Tourismus führe beispielsweise vielerorts dazu, Abwassersysteme auszubauen. Nach der sozio-kulturellen Argumentation fördert der Tourismus die Kultur- und Völkerverständigung. Der Kontakt mit dem Fremden animiere dazu, traditionelle Leitbilder und eigene Rollen kritisch zu betrachten. Diese Argumente werden seit Jahren kontrovers diskutiert. Neu ist, dass wichtige Einwände, die ich im Folgenden erwähne, breiter abgestützt sind und auch über die Welt-Tourismus-Organisation kommuniziert werden.

2.3.1 Wirtschaftliche Aspekte

Laut der Welt-Tourismus-Organisation (WTO 2002, ebd.) fliessen über fünfzig Prozent der touristischen Einnahmen von Entwicklungsländern für private Gewinne, Werbeausgaben, importierte Güter und externe Fachleute in jene Destinationen zurück, aus denen die Reisenden kommen. Befinden sich die Hotels und die Fluggesellschaften vorwiegend in ausländischer Hand, sind es über achtzig Prozent der Reiseausgaben. Die ausländischen Investitionen und die höhere Kaufkraft der Gäste lassen die Inflationsrate sowie die Grundstücks- und Lebensmittelpreise ansteigen. Sie erhöhen damit die Lebenshaltungskosten der Ansässigen. Übereinkommen über Investitionsmassnahmen verhindern konkrete Auflagen, vermehrt lokale Ressourcen zu nutzen. Ortsansässige Kleinbetriebe werden teilweise verdrängt. Internationale Unternehmen erhalten günstige Bedingungen bei den Steuern und Einfuhrzöllen. So viel zu den Devisen.

Was die Anzahl Arbeitsplätze pro Hotelbett betrifft, weichen die vorliegenden Berechnungen stark voneinander ab. (Arbeitskreis ebd.) Bei den indirekten Wirkungen ist die tourismusbedingte Landflucht zu berücksichtigen. Sie führt

in ländlichen Gebieten zu einem Verlust an Arbeitskräften. In Kenia wurden nomadisch lebende Masai vertrieben, um Safari-Lodges einzurichten. Einheimische Arbeitskräfte verdienen im touristischen Sektor oft weniger als Beschäftigte in andern Bereichen. Ein Problem stellen auch die rund zwanzig Millionen Kinder dar, die im Tourismus arbeiten.

2.3.2 Ökologische und soziale Folgen

Der Tourismus ist ein wenig regulierter Wirtschaftszweig und belastet die Umwelt stark. Er benötigt viel Petrol, Energie und Wasser. Dies auch in Gegenden, in denen Einheimische diese Ressourcen ermangeln. Die Übernutzung der Wasservorräte für Hotels, Pools, Ziergrünanlagen und Golfplätze erwirkt das Absinken des Grundwasserspiegels. Neunzig Prozent der Fernreisen werden mit dem Flugzeug unternommen. Neunzig Prozent des touristischen Energieverbrauchs entfallen auf den Überflug.

Der Tourismus konzentriert sich auf Luxuszentren. Er führt den Gästen ausgewählte Ausschnitte vor Augen und beinhaltet die Gefahr, vorhandene Bilder und Vorurteile zu bestätigen. Aber das muss nicht sein. Bernd Oliver Schmidt (2001) geht in seiner Studie «Der Orient – Fantasia 1001 Nacht» darauf ein, «wie Touristen Fremdes sehen und verstehen». Er hat vom Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg aus Reisende aus Deutschland und Österreich eingeladen, Erlebnisse mit dem Fremden bildlich festzuhalten und schriftlich zu kommentieren. Wie die inhaltsanalytische Auswertung von sechshundert Einsendungen veranschaulicht, dokumentieren rund ein Drittel der Einsendungen einen verstehenden Ansatz. Sie stammen von Reisenden, die interessiert, gut informiert und auch in der Lage sind, ihre Erlebnisse relativ differenziert darzustellen.

Dass weniger vorbereitete Reisende teilweise eher positiver über ihre Erlebnisse berichten, mag mit deren Erwartung zusammen hängen, vorrangig Sand, Sonne und Meer zu suchen. Nebst «positiven Vorurteilen» im Sinne verklärender Überhöhungen bestätigt Schmidt auch die Ergebnisse früherer Studien (Hartmann 1974), die «negative Vorurteile» in Form despektierlicher Missdeutungen nachweisen. Wie gross die Verlockung ist, eigene oberflächliche Erfahrungen zu verallgemeinern, zeigen auch Berichte über Bildungsreisende, die

sich zwar sehr pointierte, aber wenig abgestützte Urteile über das zutrauen, was sie gesehen bzw. nicht gesehen haben. (Mäder 1990, 122) Weitere Berichte zeugen von einer Zurückhaltung, die eher Erkenntnisgewinne ermöglicht. Wenn bei Reisenden positive Effekte überwiegen, stellt sich gleichwohl die Frage, ob und inwiefern sie ihre Erfahrungen zu Lasten von Bereisten machen, die sich in touristischen Hochburgen zuweilen wie Fremde im eigenen Land fühlen.

3. Soziale Strategien

Modernisierungstheorien (Nuscheler 1995, 298) attestieren dem Tourismus, traditionale Haltungen aufzubrechen und leistungsorientiert zu verändern. Er trage so dazu bei, gesellschaftliche Positionen über eigenes Verhalten (statt über Zuschreibung) zu definieren. Indem der Tourismus einen hohen Lebensstandard demonstriert, weckt er aber auch Bedürfnisse, die etliche Ansässige – zumindest mit legalen Mitteln – kaum befriedigen können, was Abwehr- und Rückzugseffekte verstärken kann. Die Wirkung hängt u.a. von der eigenen Ressourcenausstattung ab, wozu nebst dem ökonomischen Kapital auch das kulturelle (Bildung) und soziale (Beziehungen) zählen. Das gilt auch für die Reisenden, die, je nach eigener Voraussetzung, unterschiedlich auf Erfahrungen und Informationen reagieren.

3.1 Vorurteile abbauen

«Islam verstehen» (Studienkreis 1997, 1) heisst eine Broschüre, die der Schweizerische Arbeitskreis «Tourismus und Entwicklung» an Reisende abgibt. Die Schrift ist vielseitig, gut aufgemacht und vermittelt wertvolle Hintergrundinformationen. Aber wer liest sie? Wohl eher Personen, die interessiert und bereits einigermaßen informiert sind. Wer gut vorbereitet reist, versteht jedenfalls manches besser und verhält sich angemessener gegenüber den oft unfreiwillig Bereisten. Die konkreten Informationen mögen dazu beitragen, das Verstehen zu fördern und Vorurteile abzubauen. Reiseleiterinnen und Medienberichte können ebenfalls auf Hintergründe und Zusammenhänge aufmerksam machen, tragen aber auch dazu bei, Stereotypen zu verbreiten. Die

Vorurteilsforschung beschäftigt sich seit geraumer Zeit damit, wie sich diese erkennen lassen und welche Bedeutung hierbei der sinnlichen Wahrnehmung bei Begegnungen zukommt.

Allport legt in seinem Werk über «Die Natur des Vorurteils» (1954) dar, wie wichtig Kontakte sind (Jonas 2002, 129f.). Seine Kontakthypothese entstand nach dem Zweiten Weltkrieg. Sie bezieht sich auf die Verbesserung der Rassenbeziehungen. Die Annahme lautet, häufige Kontakte und gute Kenntnisse können Vorurteile auflösen. Allport bezieht dabei diverse Rahmenbedingungen ein, was zuweilen unterschlagen wird. Wesentlich sind nach seiner Auffassung die Bedingungen, unter denen die Kontakte stattfinden. Hilfreich sind möglichst enge Kooperationen und persönliche Kontakte.

Laut Adornos Werk über die «Autoritäre Persönlichkeit» (1950) entspringen Vorurteile indes keinem Mangel an Kontakt (Jonas ebd.). Sie wurzeln vielmehr in der intra-psychischen Dynamik des Individuums, die es psychoanalytisch und sozialisationsbezogen zu deuten gilt. Weitere motivationspsychologische Betrachtungen (Heckhausen 1989, Rheinberg 2002) vermitteln gewisse wertvolle Hinweise zur Überwindung von Vorurteilen. Sie beziehen sich vorwiegend auf individuelle Möglichkeiten, die von beschränkter Reichweite sind. Auch neue Modernisierungstheorien betonen die Bedeutung von Haltungen. So gehe es heute vorwiegend darum, westliche Werte zu fördern, konstatiert Samuel P. Huntington (1996, 507), der zwischen dem Islam und Westen eine gegensätzliche Wesensverschiedenheit ortet, die ihr Konfliktpotenzial in Zukunft weiter entfalten werde.

Münkler und Ladwig (1997, 8f.) streben bezüglich der Kontroverse zwischen Allport und Adorno keine Synthese an, führen aber eine wichtige Differenzierung ein. Sie unterscheiden die soziale Fremdheit von der kulturellen. Die soziale Fremdheit impliziert die (ausgrenzende) Nichtzugehörigkeit und erfordert eine umfassende, strukturell wirksame Inklusion. Mit der kulturellen Fremdheit ist hingegen bloss eine Unvertrautheit gemeint, die sich viel einfacher durch Lernen und Gewohnheit überwinden lässt.

3.2 Einseitige Abhängigkeiten abbauen

Was die strukturelle Ausrichtung des Tourismus betrifft, hoffen ältere modernisierungstheoretische Ansätze auf eine verstärkte Integration südlicher Länder in den Weltmarkt. (Nuscheler ebd.) Der Reichtum der schwerpunktmäßig geförderten Zentren sickere allmählich ins «Hinterland» durch und gereiche so breiten Bevölkerungsteilen zum Vorteil. Nach dependenztheoretischen Ansätzen fördert der marktwirtschaftliche Einbezug der Entwicklungsländer in den Welthandel jedoch eher Tendenzen der Desintegration. Es gelte daher einseitige Abhängigkeiten zu mindern, die eigenen Produktivkräfte zu entfalten und die Produktions- bzw. Exportstruktur zu diversifizieren.

Wirtschaftliche Eigenständigkeit wird nach diesem Ansatz auch als Voraussetzung für eine Kulturverständigung betrachtet, die möglichst egalitär konzipiert ist. Der implizierte selektive Austausch zu gemeinsam vereinbarten Konditionen sieht einen Tourismus vor, der Teil einer aufgefächerten Wirtschaftsstruktur ist, regional vorhandene Ressourcen nutzt und durch Einrichtungen der bereisten Destinationen bestimmt wird. Diese Konzeption grenzt sich auch von der Position einer Dissoziation ab, die den Modellen des liberalisierten Weltmarkts und der selektiven Integration im Sinne einer Neuen Weltwirtschaftsordnung das Konzept einer weitgehenden Abkoppelung vom Weltmarkt entgegen hält, das eine Tourismusförderung erst für einen späteren Zeitpunkt vorsieht, wenn die Produktivkräfte eigenständig weiter entwickelt sein sollten.

3.3 Globaler Ausgleich

Konzepte einer sozialen Globalität plädieren dafür, den wirtschaftlich dominierten Globalismus durch eine gerechtere Weltwirtschaftsordnung abzulösen. Sie schlagen vor, die Preise für Rohstoffe an jene für industriell gefertigte Güter anzupassen. Nach Berechnungen der Vereinten Nationen (UN) würde den Entwicklungsländern die Hälfte des Mehrerlöses genügen, um ihre existenziellen Bedürfnisse zu befriedigen. Stabile Abnahmequoten und Preise könnten helfen, die Produktion aufzufächern und die Abhängigkeit von einzelnen Exportgütern zu mindern. Diese hier nur angedeuteten Vorschläge gehen davon aus, dass die Zentralisierung der Wirtschaft ein politisches Korrektiv

braucht. Wenn es nicht gelingt, der ausgeprägten Wettbewerbsfähigkeit ein starkes Element des sozialen Zusammenhalts hinzuzufügen, befinden wir uns laut Soziologe Ralf Dahrendorf (ebd.) auf dem Weg in ein autoritäres 21. Jahrhundert, das – anstelle der Offenheit und kulturellen Verständigung – borniert nationalistische und provinzialistische Kräfte stärkt.

4. Fremdes verstehen

Georg Simmel (1907/1992, 764f.) betrachtet in seinem Exkurs über den Fremden die Fremdheit als eine Beziehung, in der sich Nähe und Distanz zu einer besonderen Form der Wechselwirkung verbinden. Robert Ezra Park bezieht sich im Aufsatz über den «Marginal Man» (1928/2002, 55f.) darauf. Er betrachtet die Kollision zwischen verschiedenen Kulturen auch als eine Chance, bestandene Traditionen kritisch zu befragen. Alfred Schütz (1944/1972, 60) diskutiert am Beispiel der Immigration, wie krisenanfällig das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Kultur- und Zivilisationsmuster ist, das die Preisgabe eigener Bezugsschemata erfordert und das Vertrauen erschüttert, wobei sich die Fremdheit auch als eine Situation der Annäherung erweist. Wichtige Hinweise, wie wir uns sozialen Realitäten und damit auch dem Fremden annähern können, vermitteln methodische Überlegungen der verstehenden Soziologie.

4.1 Interpretatives Paradigma

Das Interpretative Paradigma der Phänomenologischen Soziologie versteht auch die sozialen Beziehungen als interpretative Prozesse, in denen sich die Handelnden durch Sinndeutungen der Erwartungen aufeinander beziehen. Es verlangt «die interpretative Rekonstruktion der in den untersuchten sozialen Beziehungen sich vollziehenden Interpretationen» (Hillmann 1994, 388). Das forschungsleitende Denkmodell stützt sich vorwiegend auf die Theorie des Symbolischen Interaktionismus und die Ethnomethodologie. Der Grundgedanke ist, «dass Menschen nicht starr nach kulturell etablierten Rollen, Normen, Symbolen, Bedeutungen handeln (normatives Paradigma), sondern jede soziale Interaktion selbst als interpretativer Prozess aufzufassen ist» (Mayring

1999, 2). Der Mensch muss jede soziale Situation für sich deuten. Er muss sich damit auseinandersetzen, welche Rollen von ihm erwartet und ihm zugeschrieben werden. Er muss herausfinden, welche Perspektiven er selbst hat.

«B. kannte die Fakten, er hatte aber keine Ahnung von der Wirklichkeit.» – Philipp Mayring (1999, 3f.) kritisiert «ein Denken, das sich den Menschen und Dingen annähert, indem es sie testet und vermisst, mit ihnen experimentiert und ihre statistische Repräsentanz überprüft, ohne vorher den Gegenstand verstanden zu haben, seine Qualität erfasst zu haben». Qualitative Ansätze zeichnen sich durch eine starke Subjektbezogenheit aus. Sie nehmen die Subjekte in ihrer alltäglichen Umgebung wahr, betonen die präzise Deskription und vor allem die Interpretation, die es erst ermöglicht, Fremdes kontextuell zu verstehen.

4.2 Kontexte einbeziehen

Die Frankfurter Schule fordert, stets die gesellschaftliche Totalität einzubeziehen. Dazu gehört das dialektische Verhältnis der Einzelnen zum Ganzen beziehungsweise zur konkreten Praxis. «Was macht der Mensch aus dem, was die Verhältnisse aus ihm gemacht haben?», fragte Jean-Paul Sartre (1964, nach: Hildenbrand 1996, 30).

Die in der Hermeneutik postulierte Introspektion lässt eigene subjektive Erfahrungen zu. Sie ermöglicht den Zugang zu inner-psychischen Phänomenen. Die Verknüpfung des quasi inneren Blicks mit dem äusseren Gegenstand ist ein legitimes Erkenntnismittel. Sie bezieht die Interaktion zwischen dem Eigenen und dem Fremden ein. Wir Menschen nehmen die Dinge zunächst je nachdem wahr, welche Bedeutung sie für uns haben. Die Reflexion des eigenen Handelns und der eigenen Wahrnehmungen im fremden Feld sind ein wesentlicher Teil der Erkenntnis. Sie ist keine auszublendende Störquelle. Persönliche Erfahrungen sind nie nur persönliche Erfahrungen. Sie lassen sich auch soziokulturell deutend verstehen, wobei Biographie stets mehr ist, als ein subjektiver Reflex auf gesellschaftsstrukturelle Bedingungen.

4.3 Verstehen und erklären

Der positivistische Traum von der perfekten epistemologischen Unschuld ignoriert laut Pierre Bourdieu (1997, 781) die Tatsache, dass der wesentliche Unterschied nicht zwischen einer Wissenschaft, die eine Konstruktion vollzieht, und einer, die das nicht tut, besteht, sondern zwischen einer, die es tut, ohne es zu wissen, und einer, die darum weiss und sich deshalb bemüht, ihre unvermeidbaren Konstruktionsakte und die Effekte, die diese ebenso unvermeidbar hervorbringen, möglichst umfassend zu kennen und zu kontrollieren. Forschende müssen wissen, dass das Besondere ihres Standpunkts darin besteht, ein Standpunkt im Hinblick auf einen Standpunkt zu sein.

Bourdieu (1997, 802) geht am Beispiel des Interviews auf die Bedingungen dieser spezifischen Kommunikation ein. Wer sich fragend einmischt, dringt verändernd in ein Gefüge ein. Der Austausch ist asymmetrisch und von den je unterschiedlichen Ausstattungen mit Kapital abhängig. Je grösser die Kluft ist, desto stärker laufen Forschende Gefahr, auch Artefakte, die sie selbst produzieren, ohne es zu merken, für bare Münze zu nehmen.

Gesellschaftliche Nähe ermöglicht Vertrautheit. Wenn Erwerbslose andere Erwerbslose befragen, entspringen die Fragen vergleichbaren Dispositionen. Die Überwindung der Distanz fördert die soziale Aufrichtigkeit. Es geht also zumindest darum, «ein generelles und genetisches Verständnis der Existenz des andern anzustreben, das auf der praktischen und theoretischen Einsicht in die sozialen Bedingungen basiert» (Bourdieu 1997, 786). Zentral bleibt dabei der Blick für die «feinen Unterschiede».

Empathie ist wichtig, aber immer nur beschränkt möglich. Wenn wir unsere Fähigkeit überschätzen, innere Bezugsrahmen anderer nachvollziehen zu können, häufen sich die Interpretationsfehler. Die Risiken zeigen sich auch bei der Niederschrift von Gesprächen. Wenn wir das noch so wortgetreu tun, ist gleichwohl jeder Satz bereits eine Übersetzung, die Interpretationen enthält. Die stets selektive Zeichensetzung verändert den Sinn. Der Anspruch auf Lesbarkeit verbietet eine phonetische Transkription. Zudem lassen sich das Tempo, die Mimik und Gestik sowie weitere körperliche Ausdrucksformen nur sehr beschränkt vermerken.

Was den traditionellen Gegensatz zwischen quantitativen und qualitativen Verfahren betrifft, verschleiert dieser nach Bourdieu (1997, 780f.) eine Gemeinsamkeit. Beide Verfahren beruhen auf sozialen Interaktionen. Diese finden unter dem Zwang gesellschaftlicher Strukturen statt, was gemeinhin zu wenig reflektiert wird. Bourdieu wendet sich auch gegen die traditionelle Diltheysche Unterscheidung von Verstehen und Erklären. Er nimmt an, dass beide Zugänge eine Einheit bilden.

Qualitative Verfahren zeichnen sich durch einen deutenden und sinnverstehenden Zugang aus. Die Forschung gestaltet sich als kommunikativer Prozess. Sie erfordert eine hohe Sensibilität für die (Selbst-)Wahrnehmung und die Interaktion mit allen Beteiligten. Qualitative Zugänge sind anspruchsvoll und den je spezifischen Gegebenheiten anzupassen. Während die quantitative Forschung der Unabhängigkeit der Beobachtenden vom Forschungsgegenstand einen zentralen Stellenwert einräumt, arbeitet die qualitative – methodisch kontrolliert – mit der subjektiven Wahrnehmung als Bestandteil der Erkenntnis. Die quantitative Forschung benötigt für ihre vergleichend-statistischen Auswertungen ein hohes Mass an Standardisierung der Datenerhebung. Die qualitative versucht hingegen mit «naturalistischen» Methoden (wie teilnehmender Beobachtung, Tagebüchern etc.) ein fremdes Feld zu erkunden. Die beiden Verfahren können sich gegenseitig ergänzen. Beide tun gut daran, ihre Grenzen zu sehen und an ihren Mängeln zu arbeiten, um je besondere Chancen besser wahrnehmen zu können.

5. Konklusion und theoretische Explikation

Der Tourismus ist zum weltweit grössten Wirtschaftszweig avanciert. Er bringt Menschen mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund zusammen. Das könnte eine Chance sein. Je nach persönlicher Voraussetzung und nach der Bereitschaft, Neues zu erfahren und eigene Interpretationsmuster infrage zu stellen, wird sie mehr oder weniger genutzt. Oft überwiegt das Konfliktive. Oft prallen das Fremde und das Eigene ohne Erkenntnisgewinn aufeinander. Aber auch dort, wo viel guter Wille zur Verständigung vorhanden ist, findet sich nicht immer ein Weg. Dies vor allem deshalb, weil die strukturellen Bedingungen sehr verschieden und einseitig ausgeprägt sind.

Nach Bourdieu erweist sich die unterschiedliche Ressourcenausstattung als zentral. Er unterscheidet das wirtschaftliche Kapital (Vermögen) von dem sozialen Kapital (Beziehungen) und dem kulturellen Kapital (Bildung). Diese Differenzierung ist für die Analyse der sozialen Ungleichheit bedeutend. Wichtig ist auch Bourdieus Habituskonzept, das gesellschaftliche und individuelle Voraussetzungen bzw. Prägungen integrativ verknüpft und die Debatte der sozialen Ungleichheit dynamisiert. Soziostrukturelle Daseinsbedingungen prägen nach Bourdieu (1993, 99) die Habitusstrukturen, die als System relativ dauerhafter, sich wandelnder und übertragbarer Dispositionen zu verstehen sind. Das verinnerlichte (und auch inkorporierte) habituelle Dispositionssystem ist Grundlage für den sozialen Sinn, der die sozialen Akteure leitet. Der Habitus beeinflusst den Lebensstil, der mit feinen Unterschieden die Zugehörigkeit zu sozialen Klassen dokumentiert, die sich im sozialen Raum positionieren (Bourdieu 1984, 212). Merkmale sozialer Klassen sind ökonomische, kulturelle und soziale Bedingungen sowie daraus hervorgehende Habitusformen und Lebensstile.

Das Eigene und das Fremde sind keine festen Kategorien. Sie werden je nach historischen, sozialstrukturellen, kulturellen, milieu- und persönlichkeitspezifischen Bedingungen wahrgenommen, konstruiert, instrumentalisiert oder diktiert. Die Definition des Eigenen und des Fremden unterliegt auch konkreten Interessen. In stark vertikal geschichteten Gesellschaften kann die Angst vor dem stereotypisierten Fremden dazu dienen, vorhandene Machtgefälle zu verdecken und zu stabilisieren (Nassehi 1995, 449). Unter solchen Bedingungen geht es primär darum, die sozialen Konflikte offen zu legen und anzugehen. Ich betrachte den sozialen Ausgleich als wichtige Voraussetzung, um besser verstehen zu können, was das Eigene und das Fremde ausmacht. Wichtig sind ferner die Wahrnehmung kontextualer Prägungen und die von Adorno (ebd.) angeregte Bereitschaft, sich mit eigenen innerpsychischen Dynamiken auseinander zu setzen. Statt Konflikte zu verdrängen oder auf andere zu projizieren, lassen sie sich als wichtige Erkenntnisquelle und, je nach Umgang, als eine Kraft nutzen, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt fördern kann, ohne andere auszugrenzen. Dabei gilt es Abstand von alten Identitätskonzepten zu halten, die unter sozialstrukturell relativ homogenen Wachstumsbedingungen entstanden sind und Identität als eine möglichst kongruente Übereinstimmung von Anspruch und Wirklichkeit betrachten. In pluralistischen Gesellschaften erfordern neue Identitäten vielmehr die Fähigkeit, Ambi-

valenzen zuzulassen und unabdingbare Widersprüche zu integrieren, und zwar ohne dabei in eine postmoderne Beliebigkeit abzudriften, deren kultureller Relativismus sich um Differenzen foutiert und – trotz Individualismustheorem – die spezifische Eigenständigkeit der Subjekte ignoriert.

Literatur

- ABELS, HEINZ, *Interaktion, Identität, Präsentation. Kleine Einführung in interpretative Theorien der Soziologie*, Wiesbaden 2001.
- ARBEITSKREIS TOURISMUS & ENTWICKLUNG; *FernWeh*, Freiburg i.Br./Basel 2002.
- BOURDIEU, PIERRE, *Verstehen*, in: ders., *Das Elend der Welt*, Konstanz 1997, S. 779–803.
- BOURDIEU, PIERRE, *Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt a.M. 1993.
- BOURDIEU, PIERRE, *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a.M. 1984.
- BUDE, HEINZ, *Die Kunst der Interpretation*, in: UWE FLICK 2000, S. 569–580.
- BUNDESAMT FÜR STATISTIK, *Reisestatistik*, Neuenburg 2002.
- DAHRENDORF, RALF, *Anmerkungen zur Globalisierung*, in: ULRICH BECK, *Perspektiven der Globalisierung*, Frankfurt a.M. 1999, S. 41–55.
- FLICK, UWE, et al., (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Hamburg 2000.
- GEISSLER, RAINER, *Facetten der modernen Sozialstruktur – Modelle und Kontroversen*, in: VICTORIA JÄGGI, UELI MÄDER und KATJA WINDISCH, *Entwicklung, Recht, Sozialer Wandel*, Bern 2001, S. 537–553.
- HARTMANN, KLAUS D., *Dienen Auslandsreisen der Völkerverständigung?* Starnberg 1974.
- HECKHAUSEN, HEINZ, *Motivation und handeln*, Berlin 1989, 2. A., (1. 1980).
- HILDENBRAND, BRUNO und ROSMARIE WELTER-ENDERLIN, *Systemische Therapie als Begegnung*, Stuttgart 1996.
- HILLMANN, KARL-HEINZ, *Wörterbuch der Soziologie*, Stuttgart 1994.
- HUNTINGTON, SAMUEL P., *Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*, Konstanz 1997 (Orig. 1996).
- JONAS, KLAUS, *Die Kontakthypothese: Abbau von Vorurteilen durch Kontakte mit Fremden?* Paper o.A., 2002.
- JUNG, THOMAS und STEFAN MÜLLER-DOOHM, *«Wirklichkeit» im Deutungsprozess*, Frankfurt a.M. 1995.
- LUEGER, MANFRED, *Grundlagen qualitativer Feldforschung*, Wien 2000.
- MÄDER, UELI, *Für eine solidarische Gesellschaft*, Zürich 1999.
- MÄDER, UELI, *Vom Kolonialismus zum Tourismus*, Zürich 1990, 3. A. (1. 1987).

- MÄDER, UELI und ELISA STREULI, *Reichtum in der Schweiz*, Zürich 2002.
- MAYRING, PHILIPP, *Einführung in die qualitative Sozialforschung*, Weinheim 1999.
- MÜNKLER, HERFRIED und BERND LADWIG (Hg.), *Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit*, Berlin 1997.
- NASSEHI, ARMIN, *Der Fremde als Vertrauter. Soziologische Betrachtungen zur Konstruktion von Identitäten und Differenzen*, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 47 Jg., Opladen 1995, S. 443–463.
- NUSCHELER, FRANZ, *Lern- und Arbeitsbuch Entwicklungspolitik*, Bonn 1995.
- PARK, ROBERT E., *Migration und der Randseiter*, in: PETER-ULRICH MERZ-BENZ und GERHARD WAGNER (Hg.), *Der Fremde als sozialer Typus. Klassische soziologische Texte zu einem aktuellen Phänomen*, Konstanz 2002, S. 55–71.
- RHEINBERG, FALKO, *Motivation*, Kohlhammer, Stuttgart 2002, 4. A., (1. 1995).
- SCHMIDT, BERND OLIVER, *Der Orient – Fantasia 1001 Nacht – Wie Touristen Fremdes sehen und verstehen*, Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg, Studienkreis für Tourismus und Entwicklung, Ammerland 2001.
- SCHULZE, GERHARD, *Die Erlebnisgesellschaft, Kulturosoziologie der Gegenwart*, Frankfurt a.M. 2000 (Orig. 1992).
- SCHÜTZ, ALFRED, *Der Fremde*, in: DERS., *Gesammelte Aufsätze II*, Den Haag 1972.
- SEYBOLD, DIETRICH, *Kreuzzüge als Zeitgeschichte*, Die WochenZeitung, Nr. 30, Zürich, 24.7.2003.
- SIMMEL, GEORG, *Exkurs über den Fremden*, in: DERS., *Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Gesamtausgabe, Bd. 11, Frankfurt a.M., S. 764–771.
- STRAHM, RUDOLF, *Der wilde Welthandel*, Work-Dossier, Zürich, 30.5.2003, S. 9.
- STUDIENKREIS FÜR TOURISMUS UND ENTWICKLUNG, *Islam verstehen*, Sympathiemagazin, Ammerland 1997.
- TIBI, BASSAM, *Warum ein Krieg gegen Terrorismus nicht zu gewinnen ist*, Basler Zeitung, Nr. 208, 7./8.9.2002, S. 5.
- WTO (WORLD TOURISM ORGANIZATION), *Statistics & Economics*, Madrid 2002.

Das Eigene im Fremden, das Fremde im Eigenen: Die Entdeckung von Gemeinsamkeiten

Jana Salat

Einleitung

Unsere Wahrnehmung und das Denken über die Welt vollziehen sich weitgehend nach kulturell vorgegebenen und gelernten Kategorien (seien diese nun Vorgaben der Aristotelischen Logik oder sog. «Primitiver Klassifikationen»), wobei die Zuordnung in Form von Oppositionspaaren eine der häufigsten und weltweit verbreitetsten ist. Die Polarisierung der westlichen Welt von rechts – links, Mann – Frau, Natur – Kultur, aber eben auch Eigenes – Fremdes, erschweren (trotz ihrer zumindest vom logischen Standpunkt betrachtet gegenseitigen Bedingtheit) besonders im letzteren Falle wechselseitiges Verständnis und lebbares Miteinander in der alltäglichen Praxis und führen zu Ausgrenzungen der jeweils «anderen» Seite.

Wie läßt sich unter solchen Ausgangsbedingungen «Fremd-Verstehen» herbeiführen?

Ein Blick hinter die Fassaden der mit «Eigenes» und «Fremdes» etikettierten Gebäude offenbart auf beiden Seiten komplexe Kultursysteme, die sich vielfach überschneiden, Ähnlichkeiten, Gemeinsamkeiten aufweisen.

Bei diesen Gemeinsamkeiten anzusetzen scheint mir nun ein sinnvoller Weg zur Überwindung der Furcht vor der Begegnung mit dem Fremden zu sein, welches als unvertraut und daher nicht selten als bedrohlich empfunden wird. Die Bewußtwerdung der vielfältigen Gemeinsamkeiten mit fremden Kulturen und ihren Menschen könnte auch jene Akzeptanz und jenen Respekt bewirken, welcher eine Haltung in menschlichen Begegnungen ermöglicht, bei der sich Eigenes und Fremdes nicht zwangsläufig widersprechen oder aufheben müssen sondern in friedlicher Koexistenz lebbar werden.